



## Sammlungen und ihr Bildungspotenzial – am Beispiel der Sammlungen der Universität Göttingen

CHRISTIANA BERS

### Zusammenfassung

Universitäre Sammlungen rücken in den letzten Jahren vermehrt in die Aufmerksamkeit der Hochschulen. Ihr Potenzial liegt dabei sowohl in der Forschung und Lehre, aber auch in der Präsentation der Universität nach außen. Der Beitrag befasst sich mit den Möglichkeiten der Einbindung universitärer Sammlungen in die Lehre. Hierbei sollen vor allem die didaktischen Potenziale und die Aktualität des Gegenstandes, die sich aus der Materialität und Medialität der Sammlungsobjekte ergeben, betrachtet werden. Insbesondere der Auftrag, wissenschaftliche Bildung zu ermöglichen, wird mit den Sammlungen als universitäre Bildungsorte, die spezifische didaktische Eigenschaften haben, in den Blick genommen. Im Zentrum stehen hier beispielhaft die universitären Sammlungen der Georg-August-Universität Göttingen.

**Schlüsselwörter:** Forschendes Lernen, universitäre Sammlungen, Bildung

### Abstract

In recent years, universities pay increasing attention to their scientific collections. This article focuses on the potential of these collections, especially for university teaching and education. It demonstrates the didactical advantages of object-based learning through the example of selected collections at the University of Göttingen.

**Keywords:** Research-oriented learning, scientific university collections, higher education

## 1 Universitäre Sammlungen – innovativer Ort der Lehre?

„Relevanzproblem“ und „innovative Projekte“ sind Zustandsbeschreibungen, die sich im „Positionspapier zur Lehre mit Sammlungen“ nebeneinander finden (Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Sammlungen in Deutschland, 2016). Doch worin liegt das Besondere und vielleicht sogar innovative didaktische Potenzial der universitären Sammlungen für die Lehre?

Viele Universitäten verfügen über eine große Anzahl von Sammlungen, die von naturwissenschaftlichen Sammlungen über Sammlungen von Apparaten und Modellen bis hin zu Gemälde- und Skulpturensammlungen eine Vielfalt von Objektgattungen und Fachgebieten umfasst. Die Besonderheit ihrer Objekte liegt im Vergleich zu anderen – beispielsweise musealen – Sammlungen darin, dass die Objekte universitärer Sammlungen einen spezifischen Platz auf dem Koordinatensystem der Musealisierung einnehmen: Aus der Perspektive der Lehre und Forschung sind sie potenzielle Gebrauchsgegenstände, gleichzeitig sind sie aber auch der aktuellen Lebenswelt entzogen (Zacharias, 1990, S. 21). Auch ihr Gebrauch entspricht in vielen Fällen nicht mehr dem

ursprünglichen Zweck. Objekte in universitären Sammlungen sind Wissensdinge (Henning, 2012, S. 24–25), d. h. sie haben zum einen epistemischen Status, der auf die (auch vergangene) Wissenschaftspraxis verweist. Sie sind als wichtige Zeugen der „[...] Strukturen und Ereignisse der Universitäts-, Kultur und Wissenschaftsgeschichte“ (Andraschke, 2016, S. 6), auch jenseits ihres Einsatzes in der aktuellen Forschung und Lehre, von hoher Relevanz und können immer wieder Teil von Forschung und Lehre werden und so ihre Bedeutung verändern.

Im Beitrag wird die Universität als Ort der Bildung im umfassenden Sinne verstanden und die universitären Sammlungen in Hinblick auf ihr Bildungspotenzial untersucht. Den Bildungsauftrag in den Blick zu nehmen, bedeutet hier, dass neben fachlichen auch die überfachlichen Ziele des Studiums in den Fokus geraten. Die dem Beitrag zugrunde liegende These lautet, dass universitäre Sammlungen trotz und gerade aufgrund ihrer besonderen (historischen und institutionellen) Verfasstheit ein anschlussfähiger Gegenstand für die universitäre Lehre sind – interdisziplinär, medial und material. Ihr Potenzial lässt sich überfachlich auf drei Ziele beziehen, die eng mit der Idee einer demokratisch verfassten Wissensgesellschaft verbunden sind, deren Wissensbestände komplexer und diverser werden und in der die Anforderungen an die Einzelnen steigen, dieses Wissen anwenden, überprüfen und kritisch reflektieren zu können.

Zunächst erfolgt eine kurze Beschreibung des Gegenstands universitärer Sammlungen<sup>1</sup>, an die sich eine Skizzierung der existierenden Literatur anschließt, die sich für die Lehre nutzen lässt. Hier wird vor allem aufgezeigt, welche Themenfelder sich im Zusammenhang mit Forschungsfragen zu den universitären Sammlungen transdisziplinär in der Lehre bearbeiten lassen. Dann werden eine Idee der Bildung in gestuften Studiengängen und die daran gebundenen Zielvorstellungen (1) Umgang mit Wissen, (2) Kritik des Wissens und (3) die auf diesen beiden Fähigkeiten aufbauende Reflexion der Praxis vorgestellt (Tenorth, 2014, S. 45–62). Dieser Ansatz wurde gewählt, da er Bildung und Wissenschaft im Rahmen strukturierter Studiengänge und nicht die akademische Qualifikation jenseits ihrer gesellschaftlichen Funktion betrachtet, wie es beispielsweise mit Blick auf den Mehrwert für eine spezifische berufliche Qualifikation in einem ausgewählten Studiengang der Fall wäre. Die Anschlussfähigkeit der Lehre an universitäre Sammlungen wird an diesen, immer wieder ineinandergreifenden, drei Punkten entwickelt und mit Beispielen aus den universitären Sammlungen der Universität Göttingen exemplarisch vorgestellt.

## 2 Universitäre Sammlungen in Forschung und Lehre

### 2.1 Aus der Forschung in die Lehre – Wissenschaft kennen- und verstehen lernen

Universitäre Sammlungen und ihre Objekte können auf vielfältige Weise Gegenstand der Forschung und Lehre werden. Einen Themeneinstieg bieten Publikationen, die einen ersten und begleitenden Zugang zu universitären Sammlungen und ihren Objekten ermöglichen: Hierzu gehören historische Betrachtungen, Forschungsergebnisse, die auf den Beständen der Sammlungen oder einzelnen Objekten beruhen, sowie Texte zu Auseinandersetzungen mit Erkenntnis- und Wissensprozessen, die an Objekten extrapoliert werden. Im Folgenden wird die Wiedergabe des Forschungsstands darauf begrenzt, welche Beschreibungen und Analysen für die Lehre anschlussfähig sind, und solche, die Anknüpfungspunkte für die spätere Analyse des didaktischen Potenzials bieten. Die Beschreibung der Forschungsliteratur soll insbesondere zur Orientierung im Feld der Sammlungen und zur Anregung für potenzielle Lehrveranstaltungen dienen, weshalb hier immer auch ein Übertrag für die Hochschullehre benannt wird. An dieser Stelle sei auf die Problematik verwiesen, dass die Lehre an und mit Sammlungen stark an die Bestände einzelner Universitäten und Fachbereiche gebunden ist, sodass neben die fachlichen Einschränkungen der Anschlussfähigkeit auch die Problematik der Verfügbarkeit tritt.

<sup>1</sup> Universitäre Sammlungen unterscheiden sich von den Sammlungen der meisten Museen durch ihre „Entstehungs- und Wirkungsgeschichte“ (Andraschke 2016, S. 4), da diese gemäß den „spezifischen Bedürfnissen der Traditionen der Forschung und Lehre aufgebaut und entwickelt [sind]“ sowie in ihrer Finanzierung, die den Universitäten obliegt.

Auf der Suche nach Forschungsliteratur, die in der Lehre begleitend gelesen werden kann, sind zunächst die katalogähnlichen Sammelbände zu den universitären Sammlungen einzelner Universitäten zu nennen, so beispielsweise mit Bezug auf die Universität Göttingen die Bände „Dinge des Wissens“ (Georg-August-Universität Göttingen, 2012), „Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen“ (Beisiegel, 2018) oder „Ganz für das Studium angelegt‘ – Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen“ (Hoffmann & Maack-Rheinländer, 2001). Diese setzen sich mit den Sammlungen oder ausgewählten Exponaten auseinander und enthalten Essays zum Zusammenspiel von Forschung, Lehre und Sammlungen.<sup>2</sup> Sammlungskataloge und Darstellungen können in der Lehre dazu dienen, Zugänge zu Objekten und Sammlungen zu erhalten, basales Grundwissen zu diesen zu erwerben, aber auch erste Einblicke in die forschende Beschreibung von Objekten zu bekommen. Daneben bieten die häufig darin zu findenden Essays inhaltliche Anregungen, die wiederum den Blick auch in nicht standortgebundene Kataloge sinnhaft machen. Auf einer weiteren Ebene können die Auswahl und die Beziehung von Objekten, Beschreibungen und fachlichen Perspektiven diskutiert sowie der Zusammenhang von Vorwissen und Erfahrung thematisiert werden. Kritisch ist an dieser Stelle anzumerken, dass die Kataloge selbst immer nur bestimmte Objekte und Sammlungen darstellen und dass diese (Vor-)Auswahl auch die Potenziale für die Lehre einschränkt.

Einen historischen und auf die Frage nach der Entstehung und Verbreitung von Wissen fokussierten Blick kann man in Sammelbänden finden, die sich mit der Frage nach Wissenschaft im Museum und der Entstehung von Sammlungen, Naturalienkammern und Naturhistorischen Museen befassen. Diese greifen häufig die universitären Sammlungen, ihre Entstehung und Stellung zwischen Forschung und Lehre auf; beispielsweise der Sammelband „Ordnen – Vernetzen – Vermitteln. Kunst und Naturalienkammern der Frühen Neuzeit als Lern- und Lehrorte“ (Dolezel, Godel, Pečar & Zaunstöck, 2018) oder „Wissenschaft im Museum – Ausstellung im Labor“ (te Heesen & Vöhringer, 2014). Die hier dargelegte Wissenschafts- und die Entwicklungsgeschichte von Sammlungen können dazu anregen, die Wissensordnung und ihre historische Verfasstheit zu erkennen, aber auch die Beziehung von Gesellschaft und Wissenschaft in den Blick zu nehmen.

Ähnlich verhält es sich mit Studien, die sich mit Museen und ihrer Entstehung auseinandersetzen. Sie können dazu dienen, zentrale Aspekte der Entwicklung sowie unterschiedliche Motivationen des Sammelns verstehen zu lernen, die sich auch in Bezug auf universitäre Sammlungen finden. So arbeitet Hochreiter (1994) unterschiedliche pädagogisch-politische Intentionen der Träger:innen, didaktische Konzeptionen und Anordnungen von Objekten sowie differente historische und soziale Interessenskonstellationen für die Phasen der Museumsgründungen heraus (Hochreiter, 1994, S. 180–195). In Anlehnung an diese Untersuchung können unterschiedliche Zugänge zu Wissen und Vermittlungsansätze auch in Hinblick auf komplexe Wissensbestände betrachtet werden. Außerdem kann auch hier ein Raum geschaffen werden, um über die Frage zu diskutieren, warum ein reflektierter Umgang mit Wissen beziehungsweise der Zugang zu Wissen für Gesellschaften wichtig ist und welche Machtkonstellationen sich mit Wissen verbinden.

Studien, die sich mit aktuellen Herausforderungen universitärer Sammlungsbestände, beispielsweise mit der Frage nach sensiblen Objekten befassen (Brandstetter & Hierholzer, 2018), lassen sich ebenfalls in der Lehre heranziehen. Zum einen können hier fachspezifische Probleme und historische Verantwortung einzelner Fächer untersucht werden. Zum anderen ist Wissenschaftskritik insbesondere dann möglich, wenn Forschung und Wissenschaft in ihrem gesellschaftlichen Kontext besprochen und die Beziehung von Gesellschaft und Wissenschaft in ihrer historischen Entwicklung betrachtet werden. Hier schließt auch das Thema der Erinnerungskultur an, da sich Fragen des Bewahrens, Weitergebens und Vermittelns von Wissen auch immer an

---

2 Ähnliches findet sich auch für Sammlungsbestände anderer Universitäten: Essayband „Theater der Natur und Kunst – Essays“ (Bredenkamp, Brüning & Weber, 2000) zur Ausstellung „theatrum naturae et artis – Theater der Natur und Kunst. Wunderkammern des Wissens“ in Berlin; „Sammlungen der TU Dresden“ (Zaun, 2018); „Wertsachen. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz“ (Hierholzer & Hartmann, 2018).

Fragen der Erinnerung knüpfen (Matthes & Meilhammer, 2015; Assman, 2013) und eine der zentralen Aufgaben der universitären Sammlungen das Bewahren ist. Hier können Fragen nach den Grenzen und Möglichkeiten der Wissensvermittlung und des -erwerbs bearbeitet und die Frage danach gestellt werden, auf welches Wissen eine Gesellschaft rekurriert und wie die gesellschaftliche Weitergabe von Wissen funktioniert. Diese Frage wird insbesondere an der Schwelle erzählter und erzählbarer Kultur, vermittelt durch Zeitzeug:innen, und der nur noch durch Dinge und ihnen eingelagertem Wissen vermittelbarer Kultur virulent. Was können wir über Dinge wissen und welche Schwierigkeiten gibt es bei der Rekonstruktion von Wissen? Wovon wird Interpretation beeinflusst? Wie beeinflussen sich Methoden und das durch diese entwickelte Wissen und in welchem Kontext wird es als wissenschaftliches Wissen akzeptiert? Neben dem Thema der Interpretation der Dinge auf der Basis des gesellschaftlichen Wissens kann auch die Universität als historisch gewachsene Institution thematisiert werden, in der Wissensinterpretation und Wissensbewertung stattfinden, die wiederum an bestimmte institutionelle Vorstellungen gebunden sind. Auch hier ist kritisch anzumerken, dass eine Auseinandersetzung mit diesem Themenfeld auch ein hohes Maß an fachlichem Wissen und gute Kenntnisse über die Sammlungsbestände voraussetzt.

Aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen, die in der universitären Ausbildung als Schlüsselprobleme der Gegenwart in unterschiedlichen Fächern von Relevanz sind, werden in der Forschungsliteratur insbesondere mit Blick auf Museen bearbeitet – so die Frage nach der sozialen Integration als europäische Aufgabe (John & Thinesse-Dehmel, 2004) sowie Inklusion und Barrierefreiheit (Föhl, Erdrich, John & Maaß, 2007). Diese Veröffentlichungen sind meist in Form von Praxisberichten und Handreichungen verfasst und eignen sich in der Lehre dazu, einzelne Ansätze, ihre Prämissen und Theorien zu diskutieren und einen, wenngleich auch narrativ gefassten Einblick in die Praxis zu ermöglichen. Auch kann hier die Frage nach der sozialen Verantwortung und der Funktion der Wissenschaft für die Gesellschaft thematisiert werden. Gleichzeitig lassen sich mit Rückgriff auf diese Literatur in Lehrveranstaltungen institutionell unterschiedlich gelagerte Aufgaben von universitären Sammlungen und Museen besprechen. Zuletzt schließt hier das Themenfeld der Popularisierung von Wissen an.

Neben der Frage danach, wie und wo universitäre Sammlungen als Orte der Bildung und der Forschung in den Blick geraten, ist es auch wichtig, ihre Position in der Universität und in Bezug auf Forschung und Lehre zu besprechen. Die Sammlungen sind in den Fächern unterschiedlich in die Lehre und Forschung eingebunden. Im Folgenden soll die Position der Sammlungen in der Lehre und Forschung jenseits des allgemeinen Bildungsauftrags beschrieben werden, um sich dem Gegenstand weiter anzunähern.

## 2.2 Lernen und Lehren in Sammlungen

Universitäre Sammlungen sind vor allem in Fachbereichen bekannt, in denen sie Teil der Forschung und/oder der Ausbildung sind. In der Forschung spielen Sammlungen vor allem dort eine Rolle, wo „[...] für viele Fragen das Objekt die letzte Instanz bleibt“ (Andraschke u. a., 2016, S. 13), d. h. wenn die Dinge als Belegobjekte für die Wissenschaft genutzt werden können. In vielen Bereichen der Lehre sind die Sammlungen allerdings weniger präsent und werden vor allem da zum Gegenstand, wo sie die Möglichkeit bieten, konkrete Praktiken zu erlernen. Dies ist beispielsweise in der Kunstgeschichte der Fall, in der die Sammlung von Objekten nicht nur eine Sammlung authentischer Anschauungsobjekte ist, sondern auch die Möglichkeit bietet, Wissen über Ausstellungspraktiken konkret zu erwerben. Die Möglichkeit und Notwendigkeit der Einbindung in die Lehre lässt sich hier sogar in der Studienordnung erkennen. In der Beschreibung des Fachs in der Studienordnung für den Bachelor Kunstgeschichte in Göttingen findet sich folgende Aussage: „[...] der Studiengang vermittelt Anschauungsformen, Methoden und Arbeitsweisen, mit den Objekten umzugehen und sie zu untersuchen“ (Kunstgeschichtliches Seminar der Universität Göttingen, 2019). Hier wird deutlich, dass die Sammlung in der Lehre nicht nur die Rolle eines möglichen Gegenstands hat, sondern vielmehr als Ort des Lernens und der direkten Anschauung

von Objekten zentraler Bestandteil der Ausbildung ist. Während in diesem konkreten Fall die facheigene Sammlung im Zentrum des Interesses steht, geraten in der hier vorgeschlagenen Konzeption Sammlungen und deren Ausstellung als Teil der Universität als Bildungsinstitution in den Fokus. Diese Herangehensweise ermöglicht es auch, eine Lücke im spezifischen Legitimationsbedarf von universitären Sammlungen (Andraschke u. a., 2016, S. 4) zu schließen, da nach der transdisziplinären Nutzbarkeit, d. h. ihren fachübergreifenden Potenzialen gefragt wird und die Objekte nicht nur als Belegobjekte betrachtet werden, die eine Überprüfung von Forschungsergebnissen oder originäre Anschauung der Forschung ermöglichen (Andraschke u. a., 2016, S. 6), sondern als Wissensdinge.

Der Begriff der Wissensdinge verweist darauf, dass die Objekte einen spezifischen epistemischen Status haben, da sich ihr Wert auch an ihrem Einsatz in der Wissenschaftspraxis bemisst (Hennig, 2012, S. 24). Wissensdinge sind Forschungsobjekte aus zwei Perspektiven. Erstens lassen sie Aussagen zur Wissenschaftspraxis zum Zeitpunkt ihres Entstehens oder im Fall der Objekte zum Zeitpunkt ihrer Aufnahme in die Sammlung zu. Neben dieser wissenschaftsgeschichtlichen bis hin zur erkenntnistheoretischen Perspektive sind sie potenzielle Gegenstände der aktuellen Forschung und können aus unterschiedlichsten fachlichen Perspektiven als Forschungsobjekte betrachtet werden.

Um einen Überblick zu den Lernmethoden und Modellen sowie den unterschiedlichen Möglichkeiten der Integration von Sammlungen in die Lehre in einzelnen Fächern zu bekommen, bietet sich die Betrachtung von Graepler (2012) an. Der Autor stellt in Zusammenarbeit mit anderen Sammlungsverantwortlichen die Frage danach, was die Dinge lehren. Er bespricht das Lernen an Modellen, die Besonderheit, dass Dinge dreidimensional und maßstäblich sind, eine spezifische Materialität aufweisen, sich mit den Sinnen wahrnehmen lassen und an ihnen das Sehen und Vergleichen erlernt werden kann. Diese Beschreibungen werden neben der Idee der Wissensdinge als Voraussetzung für die folgende Auseinandersetzung gewählt, die sich aber nicht an konkreten Wissensbeständen orientiert, sondern vielmehr die wissenschaftliche Bildung als Studienziel in den Blick nimmt.

### 3 Universitäre Sammlungen und Bildung

Der Bildungsauftrag der Universität formuliert einen Anspruch, der über den der fachlichen Ausbildung hinausgeht. Gleichzeitig ist dieser gerade im Zuge des Bologna-Prozesses im Abgleich mit output-orientierten Kompetenzmodellen und der steigenden Anzahl von Akademiker:innen immer wieder kontrovers diskutiert worden. An dieser Debatte beteiligt sich auch der Bildungshistoriker Tenorth und formuliert einen Bildungsanspruch, der nicht dem Bologna-Prozess entgegengesetzt wird, sondern gerade in der gestuften Ausbildung realisiert werden könnte, da er jenseits von elitären Zirkeln gedacht sei (Tenorth, 2014, S. 59):

„Nicht der Fachmann allein, schon gar nicht Fachidiot ist deshalb das Bild des Experten, sondern der reflektierte Praktiker, der aus der Distanz der Wissenschaft und der eigenen Kompetenz im Umgang mit und der Kritik am Wissen arbeiten kann, gebildet, wie man aus dem Selbstverständnis der Universität sagen kann“ (Tenorth, 2014, S. 58).

Als Ausgangspunkt der Darstellung soll die Universität laut Tenorth (2010) als Lebensform verstanden werden. Zielvorstellung ist die einer Ausbildung praxisbezogenen, reflektierten, theoretischen Expertise, die Wissen nicht nur rezipiert, sondern im Kontext von Forschung generiert und sich im Unterschied zu allen anderen Bildungsinstitutionen durch eine Vielfalt der Fächer und Qualifikationswege auszeichnet (Tenorth, 2014, S. 58–59). Diese Zielvorstellung als Ausgangs- und Endpunkt der Analyse zu wählen, um auf die Möglichkeiten der universitären Sammlungen als Bildungsort einzugehen, geht davon aus, dass der Stellenwert wissenschaftlichen Wissens sowie die Notwendigkeit des Umgangs mit einer offenen Zukunft zentrale Herausforderungen der

Gegenwart darstellen.<sup>3</sup> Die drei aus dem Zitat ableitbaren Zielvorstellungen, die miteinander verwoben sind, lauten: 1. Distanz der Wissenschaft als Wahrnehmungsmodus, 2. die Fähigkeit zum Umgang mit neuem Wissen und der Kritik von Wissen und 3. Reflexion der Praxis auf der Basis der ersten beiden Fähigkeiten.

### 3.1 Umgang mit Wissen

Selbst wenn man sich von dem Begriff der Wissensgesellschaft und gängigen Definitionen abgrenzt, kann festgestellt werden, „[...] dass Wissen (insbesondere wissenschaftliches Wissen) die Gesamtheit der sozialen Systeme durchdringt, bis hin zur individuellen Lebensführung, die sich den stetig wachsenden Wissensmengen und einer komplexer werdenden Umwelt anpassen muss“ (Serrano-Velarde, 2009, S. 339). Die Vorbereitung auf den Umgang mit komplexen Wissensbeständen und die Fähigkeit sich Wissen anzueignen, Wissensbestände zu bewerten und die Grenzen des Wissens, die beispielsweise durch die disziplinäre Ausrichtung gegeben sind, zu kennen, ergeben sich als Anforderung für die wissenschaftliche Ausbildung. Da Forschung immer komplexer und multidisziplinärer wird, wird es auch für die zukünftigen wissenschaftlich ausgebildeten Expert:innen immer wichtiger auf multiperspektivische Lösungsansätze vorbereitet zu sein.<sup>4</sup> Hierzu können Objekte aus Sammlungen einen Beitrag leisten, sowohl in ihrer Kontextgebundenheit als auch als Stätte der Wissensdinge, da diese einen spezifischen Bezug zu Wissen und Wissenschaft anbieten, der zentrale Fähigkeiten im Umgang mit Wissen lehrt.



**Abbildung 1:** Vitrine Nr. 1 – Sammlung Heinz Kirchhoff – „Symbole des Weiblichen“ (Foto: Christiana Bers)

Dinge aus den universitären Sammlungen haben einen besonderen Status als epistemische Dinge (Hennig, 2012, S. 24) und können als eine vorübergehende Manifestation einer Frage oder eines Denkprozesses wahrgenommen werden (te Heesen, 2015, S. 41). Forschung und Lehre werden hier in einem prozess-rezeptiven Sinn (Rueß, Gess & Deicke 2016, S. 33) verbunden, indem Forschungsprozesse und Forschungsfragen in der Lehre sichtbar und nachvollziehbar gemacht werden und Fragen der Studierenden angeregt werden können. Gleichzeitig wird deutlich, dass unterschiedliche erkenntnistheoretische Modelle bzw. unterschiedliche methodische Herangehensweisen die Forschung prägen.

Exemplarisch: Dass Sammlungen auch immer bestimmte Thesen und Ideen zugrunde liegen, wird beispielsweise an der Sammlung Kirchhoffs „Symbole des Weiblichen“ deutlich. In der Sammlung von Prof. Dr. Heinz Kirchhoff finden sich ca. 650 Objekte aus verschiedenen Kulturen

und Epochen, die dieser als Symboliken des Weiblichen verstand. Tritt man mit den Studierenden vor die Vitrinen, die einen Teil der Sammlung ausstellen, findet sich neben vielen Frauendarstellungen und weiblichen Gottheiten auch ein Granatapfel. Dieser erhält seine Bedeutung nur durch

3 Die bildungstheoretische Auseinandersetzung, die der Autor darlegt, bietet sich an, da sie nicht im Widerspruch zur Kompetenzorientierung in den aktuellen Studiengängen steht: „Gleichwie, insgesamt suche ich letztlich das Heil und die Notwendigkeit der Universität dort, wo sie ihren Ursprung hat: in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Krisen, die in der Gleichzeitigkeit von professioneller Kompetenzkonstruktion und der Arbeit an der Entdeckung des Neuen, in Forschung und akademischer Bildung bewältigt werden sollten“ (Tenorth 2014, S. 59).

4 Unter Wissenschaft wird mit Stichweh (1994/2013) Folgendes verstanden: „Wissenschaft ist der neue Begriff für die objektive Einheit alles forschungsbasierten Wissens. Da es unablässig neue wissenschaftliche Entdeckungen gibt und darüber hinaus eine kontinuierliche Prüfung der bereits vorhandenen wissenschaftlichen Wissens, ist der Status allen Wissens immer nur vorläufig etabliert. Wissenschaftliches Wissen ist das temporäre Resultat selektiver Prozesse, die sich sowohl auf aktuelle Forschungsergebnisse wie auf die gelehrte Tradition beziehen“ (S. 201).

den Kontext und eröffnet die Diskussion darauf, inwiefern Sammeln auch Interpretieren bedeutet. Ist eine Statuette mit großen Brüsten gleich eine Darstellung des Weiblichen? Welche Annahmen hatte der Sammler bei Ein- und Ausschluss von Objekten in die Sammlung? Welche Prämissen lassen sich erkennen (vielleicht auch erst auf den zweiten Blick)? Gleichzeitig bleibt die Frage nach der Auswahl von Objekten immer zur Seite der Nicht-Aufnahme geöffnet, da es schwierig ist nachzuvollziehen, welche Objekte eben nicht ausgewählt wurden.

Den Umgang mit Wissen zu erlernen, bedeutet auch, dass Studierende eine Idee davon entwickeln sollten, dass das studierte Fach eine Geschichte in Bezug auf bestimmte erkenntnistheoretische Prämissen, methodische Entwicklungen und fachliche Ausdifferenzierung, Veränderungen und Muster aufweist. Große Entdeckungen und historische Fehlentscheidungen, d. h. die Geschichte eines Fachs, lassen sich in allen Fachbereichen finden und manifestieren sich häufig auch in spezifischen Gegenständen wie Forschungsapparaten. Auch wenn in geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte häufiger Teil des Lehrplans ist, so kann in jeder wissenschaftlichen Ausbildung die Auseinandersetzung mit der Historie des Fachs zum Aufbau zentraler wissenschaftlicher Kompetenzen führen, da erkenntnistheoretische Prämissen und methodische Entwicklungen im historischen Verlauf besonders erkennbar sind. Auch die Entwicklung und Ausdifferenzierung von Disziplinen wird insbesondere dort sichtbar, wo sich die Forschungsinstrumente, aber auch die Gegenstände der Lehre verändern. Hier lassen sich einige Beispiele dafür finden, warum die universitären Sammlungen als Speicher von verdinglichter Geschichte von besonderem Interesse für die Lehre sind. Zum einen lassen sich an diesen wissenschaftliche Diskurse nachvollziehen und begreifbar machen. So kann beispielsweise das „Museum der Göttinger Chemie“ Auskunft über die Entwicklung des Fachs, die unterschiedlichen Messinstrumente und wichtigen Erfindungen geben, aber auch erzählen, wie sich unterschiedliche Forschungsparadigmen und Ordnungssysteme weiterentwickelt haben oder gar der Vergessenheit anheimgestellt wurden. Beispielhaft kann an den nebeneinander angeordneten feinmechanischen Waagen die Entwicklung anschaulich nachvollzogen werden, gleichzeitig wird sichtbar, wie sich die Anforderungen an wissenschaftliche Instrumente im Laufe der Zeit verändert haben. Die in den Sammlungen zusätzlich zu findenden Sekundärobjekte geben weitere Auskünfte, beschreiben wissenschaftliche Praxis, die persönlichen Kontakte zwischen Wissenschaftler:innen, aber auch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft und das Ringen um Deutungsmacht.



**Abbildung 2:** Wallach-Terpensammlung – Bornylamin (Hoppe, Guskowski & Richert, 2017)

Ein weiteres Beispiel lässt sich ebenfalls in Bezug auf das „Museum der Göttinger Chemie“ finden, das unter anderem einige Terpensammlungen bewahrt, die unter anderem mit einer Dissertation abgegeben wurden, um die Ergebnisse zu belegen. Im Anschluss hieran können Fragen der Urheberschaft und der unterschiedlichen Formen wissenschaftlicher Praxis besprochen werden. Geht man beispielsweise mit angehenden Sozialwissenschaftler:innen in das Museum, können sie lernen, dass Belege und Beweise sowie wissenschaftliche Nachvollziehbarkeit – hier manifestiert in Experimenten und deren Reproduzierbarkeit – in (unterschiedlichen) wissenschaftlichen Praxen verankert sind und dass sich Belegpraktiken, wissenschaftliche Methoden und Plausibilisierungsverfahren stark unterscheiden

können. Ausgehend davon können die eigenen Kriterien für wissenschaftliches Arbeiten und der Anspruch an wissenschaftliche Aussagen diskutiert werden.

Auch andere Sammlungen lassen aufgrund ihrer historischen Verfasstheit variable Anknüpfungspunkte zu, die der wissenschaftlichen Ausbildung auf besondere Weise dienen. So beschreibt beispielsweise Maekler (2012) die Geschichte des Geldes mit Blick auf die Münzsammlung und erläutert, dass die Geldgeschichte auf zentrale Fragen sozialer Gemeinschaften verweist, und nennt Stichworte wie Globalisierung, Erfindung des Geldes und erste Geldtheorie oder auch die Erfindung der Banknote und daraus resultierende Finanzkrisen (S. 100). Natürlich lassen sich diese Theorien oder Entwicklungen auch jenseits einer Betrachtung des Münzkabinetts nachvollziehen. Objekte ziehen allerdings eine veränderte Art der Aufmerksamkeit auf sich, die ihr didaktisches Potenzial ausmachen. Ihre Materialität und Medialität ermöglichen den direkten Vergleich und die authentische Anschauung. Die Fragen, die sich aus diesen entwickeln können, sind vielfältig und individuell – ausgehend von den Betrachtenden. Dieses Verständnis knüpft an eine Beschreibung der Dinge als Zeichenträger an, was auch bedeutet, dass diese als solche einer besonderen Entschlüsselung bedürfen (te Heesen, 2015, S. 37), die durch die Betrachtenden vollzogen wird. Daher sind die Objekte für eine forschende Lehre besonders anschlussfähig, da den Studierenden die Möglichkeit gegeben wird, eigene Fragen und Ideen zu den Objekten zu entwickeln. Hier wird eine Form des forschenden Lernens in Grundzügen angelegt und initiiert, die Rueß, Gess & Deicke (2016) als prozess-forschend bezeichnen, bei der Studierende den Forschungsprozess durchlaufen (S. 34). Versteht man die Beschreibung der Dinge in der Lehre als Angebot, beispielsweise die Beschreibungen, die Maekler (2012) in Bezug auf die Münzen liefert, wird die Möglichkeit erkennbar, dass Studierende Interpretationsverfahren und Gedankengänge miterleben und nachvollziehen können. Das Erlebnis bezieht sich hierbei auf die Annahme, dass die Studierenden zu einzelnen Objekten einen unmittelbareren Zugang (sinnlich) als zu Texten haben, die erst einmal verstanden werden müssen und nicht immer direkt individuell anschlussfähig sind.

Nimmt man an, dass die Dinge eine vorübergehende Manifestation einer Frage oder eines Denkprozesses (te Heesen, 2015, S. 41) sind, können an den Objekten Forschungsprozesse nachvollzogen werden. Man kann sich beispielsweise die Frage stellen, warum bestimmte Objekte in die Sammlung eingegangen sind. Ordnungsmechanismen und Ein- sowie Ausschlusskriterien von Sammlungen stellen immer auch die Frage nach dem Erkenntnisinteresse. Gleichzeitig bieten sie immer ebenfalls die Möglichkeit, neue Fragen zu stellen und andere Ideen zu entwickeln. Während die eine Perspektive sich darauf bezieht, dass die Ordnung der Dinge nachvollzogen und als Manifestation von Machtstrukturen im Foucaultschen Sinn<sup>5</sup> gelesen und analysiert werden kann, bietet sich mit Blick auf die Sammlungsobjekte aber auch eine andere Perspektive an: Diese wird deutlich in Treptows Aussage, dass vor den Dingen alle Besucher:innen gleich seien, womit er auf den Eigensinn des Publikums verweist (2005, S. 800). Dieser Gedanke macht auf etwas aufmerksam, das mit dem Bildungsverständnis der Universität, wie es mit dem Verweis auf Tenorth (2014) dargelegt wurde, verknüpft ist und eine Distanzierung sowohl von einem out- als auch einem inputorientierten Lehr- und Lernverständnis eröffnet: Bildung als offener Prozess, der nicht herstellbar ist, der scheitern kann und damit der Struktur von Forschungsprozessen ähnelt. Betrachtet man zusammen mit den Studierenden eine Sammlung oder ein einzelnes Objekt, können die unterschiedlichen Perspektiven und Fragen, die an dieses herangetragen werden, stark vom Lehrkonzept abweichen. Richtig und falsch in der Wahrnehmung ist schwieriger zu verteidigen als richtig oder falsch in Bezug auf das Verstehen einer wissenschaftlichen Studie, die gemeinsam gelesen wird. Die Interpretation liegt bei den einzelnen Studierenden, ihrem Vorwissen, ihren Erfahrungen und Fragen. Bei der Arbeit mit wissenschaftlichen Studien hingegen sind durch Aufbau und Struktur des Textes mögliche Anknüpfungspunkte oder Interpretationsansätze stärker eingeschränkt. Gleichzeitig gilt es bei diesem Vermittlungsansatz zu bedenken, dass der

5 Zum Zusammenhang von Gesellschaft, Ordnung und Diskurs: Foucault, Michel (1972/1997) „Die Ordnung des Diskurses“, in: M. Foucault, R. Konersmann & W. Seitter (Hg.), *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main, S. 9–49.

Erwerb von Fachwissen und grundlegenden Kenntnissen keine sekundäre Aufgabe der universitären Ausbildung ist.

Ein weiterer Aspekt, der sich aus der Annahme ergibt, dass Universitäten neben der fachlichen Ausbildung auch einen allgemeinen Bildungsauftrag haben, bezieht sich auf die Entwicklung der Persönlichkeit und verweist auf universitäre Sammlungen als (besondere) Bildungsorte. Der Gedanke, die Universität als Bildungsinstitution zu verstehen, ist gebunden an den Auftrag der Universität, Forschung und Lehre in der wissenschaftlichen Ausbildung zu verbinden. Wenn die *wissenschaftliche* Bildung betont wird, tritt der Modus der Forschung in den Vordergrund der universitären Praktiken. Forschendes Lernen lässt einen leichten Brückenschlag zu der Beschäftigung mit Dingen zu unter der Prämisse, dass die Dinge durch ihre Medialität und Materialität einen besonderen sinnlichen Anreiz bieten. Die Dinge können in ihrer Materialität als Impulsgeber dienen, für das was Bippus unter „ästhetische[m] Forschen“ (Bippus, 2014, S. 196–197) versteht. Das ästhetische Forschen ist vom wissenschaftlichen Forschen zu unterscheiden, kann aber am Anfang eines Forschungsprozesses stehen bzw. gleicht diesem in seiner Struktur (Bippus, 2014, S. 196–197). Das ästhetische Forschen ist weiter zu fassen im Sinne einer explorativen Einstellung zur Welt, bei der die sinnliche Wahrnehmung eine zentrale Rolle spielt (Bippus, 2014, S. 97). Diese Form des Forschens (sei sie auch erst einmal nur gebunden an ästhetische Erlebnisse) kann am Anfang einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung stehen bzw. den Anreiz zu (Forschungs-)Fragen bieten und Forschungsprozesse anwendende und selbst forschende Prozesse initiieren (Rueß, Gess & Deicke, S. 34). Auch hier lässt sich also eine Brücke zum Bildungsbegriff schlagen.

### 3.2 Kritik des Wissens

Ausstellungen universitärer Sammlungen sind geprägt von Fragen der Vereinzelung und Gegenüberstellung von Objekten sowie ihrer De- und Neukontextualisierung (Henning, 2012, S. 23). Anhand der in den Ausstellungen greifbaren Kategorien lassen sich drei Themenfelder anschaulich vermitteln, die als Grundlage dafür verstanden werden können, Wissen kritisch in den Blick zu nehmen. Zum Ersten (1) ist der Umstand zu nennen, dass Wissensvermittlung und -erwerb immer in einem inszenierten Rahmen stattfinden. Gegenüberstellungen, Vereinzelung oder die Reihung in Vitrinen bieten bestimmte Interpretationen an und legen diese nahe. Besonders deutlich wird dies am Beispiel der Sammlung der Gipsabdrücke antiker Skulpturen der Universität Göttingen, die öffentlich zugänglich ist und in der sich die Exponate auf Rollen befinden, damit sie im Raum bewegbar sind und von allen Seiten betrachtet werden können (Graepler, 2018, S. 25). Während in vielen Antiken-Museen die Skulpturen ausgeleuchtet und im Raum inszeniert werden, stehen hier die Zwecke der Forschung und der Lehre im Zentrum der Darstellung. Die Szene kann jedes Mal neu hergestellt werden, die unterschiedlichsten Ordnungen sind denkbar, genauso wie die unterschiedlichsten Vergleichsperspektiven. So wird die Gegenüberstellung von zwei Objekten zu einer sichtbaren und veränderbaren Inszenierung, die jedes Mal auf andere Merkmale der Dinge verweist: eine gut erhaltene Skulptur aus den Anfängen der Sammlung gegenüber einer neueren, ein kleiner Abguss gegenüber einem großen oder auch eine bekannte Darstellung gegenüber einer unbekanntem. Allein diese Gegenüberstellung von zwei Objekten mit den dazugehörigen potenziellen Deutungs- und Wahrnehmungsmustern kann schon eine Wirkung auf die Betrachter:innen haben.

Zwei weitere Dinge lassen sich exemplarisch darstellen und auf Fragen zum Zusammenhang von Erkenntnis, Forscher:in und Forschungsgegenstand übertragen: „Die Erkenntnis, dass die Botschaft der Dinge wesentlich vom Rezipienten erzeugt wird und dass die Dinge dennoch eine ganz eigene Ausstrahlung besitzen, die unnachahmlich und damit für die menschliche Erkenntnis fundamental ist“ (Thiemeyer, 2012, S. 52). Übertragen lässt sich dann die Frage nach der Perspektivität von verschiedenen theoretischen und methodischen Zugängen anschließen.



**Abbildung 3:** Blick in die Sammlungssäle (Groß, 2008)

kommen sollten (Graepler, 2018, S. 24), wird die Intentionalität des Sammelns deutlich. Auch die These, dass ästhetische Bildung zur sittlichen Bildung beiträgt, lässt sich hieran erkennen und diskutieren. Welche Ideen von Vermittlung und dem Zusammenhang von Bildung und Wissenschaft hatten frühere Gelehrte und welche finden sich noch heute? Aber auch handwerkliche Fragen danach, was möglich war, treten in den Fokus, ebenso die Frage, wie sich die Fähigkeit der Abbildung bis hin zur Digitalisierung ganzer Sammlungen verändert? Welche Idee von Originalität und Authentizität ist und war für die Wissenschaft und die Plausibilisierung von Wissen zentral? An diese Fragen anschließen lässt sich dann eine Diskussion zu Voraussetzungen von Wissen und der Relativität von Erkenntnis. Das Nebeneinander von Perspektiven und Theorien lässt sich besonders mit Blick auf die Wissensgeschichte verdeutlichen, in der Wandel und Entwicklung von Wissen sichtbar werden. Ähnliche Fragerichtungen lassen sich beispielsweise mit Blick auf das Universitätsherbarium entwickeln, das einige Stücke aus dem 18. Jahrhundert bewahrt (Universität Göttingen, 2012a, S. 302). Zum einen kann die Anordnung der Typusbelege im Herbarium angeschaut werden, d. h. was wurde von einer Pflanze (Stil, Blüte, Blätter usw.) als Typusbeleg verwahrt? Zum anderen können die Vergleichskategorien, die im Moment des Sammelns erfasst wurden, betrachtet werden und mit den heutigen Fragen verglichen werden, die an die teilweise 200 Jahre alten Proben gestellt werden können. Vor rund 200 Jahren dachte man noch nicht an DNA-Untersuchungen, die heute für die Bestimmung und Fragen der Veränderungen zentral sind. Das Herbarium dient heute für 12.000 Pflanzennamen als Urbeleg, d. h. als erste Nennung der Art und erste Systematisierung – Sammeln als Aufgabe der Wissenschaft wird hier nachvollziehbar. Mit Blick auf das Herbarium werden demnach die Ordnung und Systematik der Zeit, aber auch die Lenkung des Blickes auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten sichtbar, die die Wissenschaftler als ordnende Instanz im Moment der Erfassung festgelegt haben.

Zuletzt wird drittens (3) die Ordnung von universitären Sammlungen aber auch da besonders gut sichtbar, wo den Studierenden ein Blick in die Apparate und die Depots einer Sammlung ermöglicht wird. Dies sollte im Fall von universitären Sammlungen einfacher zu realisieren sein, da der Zugang zu den Objekten sowie zu ihnen vorhandenen Sekundärmaterialien und Forschungsergebnissen eine zentrale Aufgabe der universitären Sammlungen darstellt (Andraschke et al., 2016, S. 10). So können an den sekundären Sammlungsobjekten wissenschaftliche Praktiken eingeübt sowie ihre Voraussetzungen besprochen und reflektiert und so ein methoden-rezeptives, aber auch anwendendes Lernen (Rueß, Gess & Deicke, 2016, S. 32) initiiert werden. Auch werden Prozesse des Ordnen und Klassifizierens von Wissen anschaulich und lassen sich auf die Vorteile und Nachteile hin besprechen. Diese Kriterien zu verstehen, kann als notwendiger Schritt zum Erlernen wissenschaftlicher Kritik angesehen werden.

Zum Zweiten werden (2) die Objekte hier verstanden als Wissensdinge (Henning, 2012, S. 24–25), die nicht nur das Wissen über die Objekte selbst darstellen, sondern auch auf den epistemischen Status der Objekte aufmerksam machen. Sozialwissenschaftlich gewendet werden also Fragen der Wissensvermittlung (historisch und gegenwärtig verstanden), aber auch der Wissensgeschichte deutlich. Nimmt man beispielsweise noch einmal Bezug auf die Gründung der Sammlung der Gipsabdrücke antiker Skulpturen, dessen Begründer Heyne (1729–1812) die Idee hatte, dass die Studierenden durch den Anblick vorbildlicher Kunstwerke ethische Werte vermittelt bekommen sollten



**Abbildung 4:** Vogelschaukasten mit neun tropischen Vögeln (Vierkorn & Usselman, 2017)

Inszenieren, Sammeln und Ordnen als drei Formen des Umgangs mit Wissen bilden den Ausgangspunkt für eine gezielte und wiederum wissenschaftliche Kritik. Auch Wissenschaft als soziales Erzeugnis und das Sammeln als wissenschaftliche Praxis lassen sich im Anschluss hieran in den Blick nehmen. Wissenschaftskritik kann insbesondere dann eingeübt werden, wenn Ordnungen und Praktiken des Sammelns, Archivierens und Interpretierens sichtbar werden – die Materialität der Dinge in den Vordergrund rückt. „Der ‚material turn‘ [...] verweist auf den Umstand, dass Wissenschaft nicht nur der Welt gegenübersteht, die sie beobachtet, erforscht, durchdringt, sondern, dass die Welt durch wissenschaftliche Praxis hervorgebracht wird“ (Bräunlein, 2012, S. 41). Ob man dieser Perspektive zustimmen mag oder nicht, es bleibt von Vorteil, diesen Aspekt in die Lehre einzubinden, um Wissenschaftskritik einzuüben und den Begriff der wissenschaftlichen Tatsache zu diskutieren. Auch hierzu bedarf es natürlich nicht unbedingt des Blickes in eine historisch gewachsene Sammlung, der zum einen das Vorhandensein plastischer Beispiele und zum anderen meist einen fachlichen Übertrag verlangt.

Allerdings lassen sich potenzielle Ordnungen, unterschiedliche Interpretationsweisen, Perspektiven sowie Methoden und erkenntnistheoretische Vorannahmen besonders gut an Objekten und ihrer Anordnung erläutern. Nimmt man beispielsweise biologische Schaukästen von Vögeln und ihre Anordnungen (siehe Abb. 4) in den Blick, lassen sich folgende Fragen anschließen: Wie sind die Vögel angeordnet? Was darf in den Schaukasten und was nicht? Welche Besonderheiten werden auf den ersten Blick erkannt? Was wird dadurch unsichtbar? Welchen Zweck verfolgt die Anordnung?

### 3.3 Die/der reflektierte Praktiker:in

Neben Wissen zur Entwicklung der Wissenschaftsgeschichte und Fragen nach den Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens bietet sich der Gegenstand der universitären Sammlungen auch an, um Wissen zu erlangen, das in der zukünftigen Berufspraxis von Bedeutung ist. Hierzu kann beispielsweise die Möglichkeit gezählt werden, ethische Fragen jenseits vom Handlungsdruck der Praxis zu diskutieren und praktische Dilemmata zu durchdenken. Das Studium kann als Lebensform (Tenorth, 2010, S. 342) verstanden werden, in der eine Distanz zur Praxis besteht. Diese Distanz ist da von Vorteil, wo sie den akuten Handlungsdruck der Praxis aufhebt und die Möglichkeit bietet, dass Situationen und Fragen durchdacht und kritisch hinterfragt werden können, ohne dass eine direkte Handlung folgen muss. Die eigene berufliche Rolle zu finden sowie die im Beruf bestehenden Dilemmata zu antizipieren und zu durchdenken, kann im Anschluss hieran zum Teil der Ausbildung gemacht werden, nicht im Sinne einer Festlegung als vielmehr in der Möglichkeit, unterschiedlichste Perspektiven einzunehmen.

Am Beispiel wird diese deutlich: In der Auseinandersetzung mit der Wachsmoulagensammlung können angehende Mediziner:innen neben der Entwicklung der Dermatologie auch die Frage nach Abschreckung und Präventivmedizin diskutieren, wenn ihnen erläutert wird, dass die Moulagen nicht nur der Ausbildung, sondern auch der Volksaufklärung und Abschreckung dienen (Ude-Koeller, 2012, S. 146). Auch können Fragen zum Umgang mit Körper oder in Hinblick auf die Normierung von gesund und krank gestellt werden. Durch die historische Distanz kann vielleicht sogar eine freimütige Diskussion stattfinden, da neben dem akuten Handlungsdruck der Praxis auch die Sorge darum genommen ist, potenziellen Kolleg:innen und ihren Entschei-

dungen die Kompetenz abzusprechen, da die historische Distanz eine kritische Perspektive auf die Vergangenheit zulässt. Hinzu kommt, dass eine Sensibilität dafür geschaffen werden kann, dass das, was heute als normal gilt, vor wenigen Jahrzehnten noch als pathologisch oder gesellschaftlich verfehlt beschrieben wurde.

Die Konstruktion gesellschaftlicher Normen zu hinterfragen und ihre historische Gebundenheit wahrzunehmen, kann als überfachliche Kompetenz verstanden werden, die in vielen späteren (beruflichen) Rollen von Bedeutung ist. Hieran kann auch die Diskussion von Nähe- und Distanz-Dilemmata angeschlossen werden, die einen engen Bezug zu vielen historischen Objekten der universitären Lehr- und Forschungssammlung aufweist. Ein Beispiel hierfür bieten wiederum die Wachsmoulagen unter Rekurs auf Ude-Koeller & Fuchs (2012): „Hinter dem Objekt Moulage Nr. 26, einer dreidimensionalen Krankengeschichte aus Wachs, steht eine historische Patientin und eine Leidengeschichte, die nicht mehr erzählt werden kann“ (S. 146). Auch wenn sich Fragen der Nähe und Distanz insbesondere bei denjenigen Ausbildungsfächern aufdrängen, in denen die Absolvent:innen zukünftig mit Menschen zu tun haben, wie Jura, Medizin und Lehramt, stellen sich Fragen der Normierung in allen Fächern. Welche Setzung von Normalität macht man, wenn beispielsweise ökologischer Anbau von Getreide demjenigen von genetisch verändertem Saatgut vorgezogen wird? Welche Normen gelten in der Wirtschaft, auch jenseits von Europa? Was passiert, wenn man Menschen als Humanressourcen denkt? Wo liegen Grenzen der Veränderung der Natur? Die Frage nach Können und Sollen stellt sich in Bezug auf die verschiedensten Disziplinen. Auch (potenzielle Folgen) reflektieren zu lernen bzw. eine Einstellung zum Zusammenhang von Wissenschaft und Gesellschaft zu entwickeln, sollte im Studium einen Platz finden. Hinzu kommt die Kompetenz, bei Forschungsfragen zu verstehen, dass jede Forschungsfrage implizite Unterscheidungen trifft, die Ein- und Ausschluss nach sich ziehen, beispielsweise wenn man die Gesellschaft auf männliche und weibliche Perspektiven hin untersucht oder andere soziale Gruppen unterscheidet und gegenüberstellt. Diese Normierungen manifestieren sich in historischen Sammlungen, den Forschungsobjekten und Forschungsgegenständen, aber auch darin, was nicht gesammelt oder aufbewahrt wurde.

Daneben wurde durch den Bezug zum Bildungsauftrag der Universitäten auch schon dargelegt, dass Wissenschaft und Gesellschaft durch die Forscher:innen verbunden sind und die Universitäten in einer engen Beziehung zur Gesellschaft stehen. Die Universität Göttingen formuliert dies beispielsweise in ihrem Leitbild:

„Sie [die Universität Göttingen] dient in Forschung und Lehre, Studium und Weiterbildung den Zielen, überlieferte Erkenntnis kritisch zu bewahren, nutzbar zu machen und durch hervorragende Lehre weiterzugeben an die folgenden Generationen; [...] die Studierenden zu verantwortlichem Handeln in den Wissenschaften wie in allen Bereichen des kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Lebens zu befähigen.“ (Georg-August-Universität Göttingen, 2013)

Der hier formulierte gesellschaftliche Auftrag gekoppelt mit komplexer werdenden Wissensbeständen und Umwelten führt zu der Frage, welchen Beitrag die Beschäftigung mit den universitären Sammlungen leisten könnte. Hierbei bieten sich folgende Anknüpfungspunkte an: Erstens sind in den Sammlungen häufig sensible Objekte<sup>6</sup> zu finden, die auf gesellschaftliche Konfliktfelder und historische Verantwortung verweisen. Diese Objekte ermöglichen die Diskussion des Themenfelds der historischen Verantwortung. Der Zusammenhang von Gesellschaft und Universität wird konkret erkennbar an den Sammlungsobjekten. Hier kann zum Beispiel auf die Sammlung der historischen Kinderbücher verwiesen werden, die unter anderem auch Kinderbücher mit antisemitischer Hetze aus der Zeit des Nationalsozialismus bewahrt. Diese Bücher geben

6 Die Sensibilität der Objekte ergibt sich entweder aus den Objekten selbst oder aus ihrem Beschaffungszusammenhang. Diese Eigenschaften können sich aber auch überschneiden. Zu den sensiblen Objekten gehören Raubgut aus der Kolonialzeit oder der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch andere Güter oder human remains, bei denen die Herkunft und damit die Zustimmung dazu, dass sie in der Sammlung sind oder gezeigt werden dürfen, nicht vorhanden ist. Ein Überblick findet sich bei Brandstetter & Hierholzer (2018, S. 11–28).

Aufschluss über das gesellschaftliche Wertesystem, die Weitergabe und die Verbreitung der Ideologie. Gleichzeitig stellt sich die Frage danach, wie und ob sie bewahrt werden sollten. Wie lässt sich mit volksverhetzenden Aussagen umgehen? Wie können diese Inhalte dargestellt werden, ohne dass sie beispielsweise antisemitische Darstellungen weiter tradieren? Wie tief sind diese in unserer Kultur verhaftet, sodass wir sie sofort als solche entziffern können?

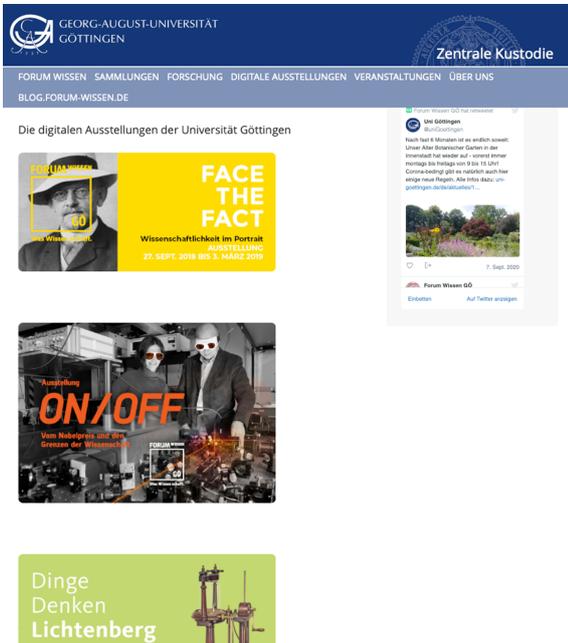


Abbildung 5: Website – Digitale Ausstellung der Universität Göttingen

Auch die Inszenierung von Wissenschaftler:innen verweist auf gesellschaftlich anschlussfähige Bilder, die in dem Erinnerungssystem der Gemeinschaft funktionieren. Ein Beispiel für die Inszenierung von Wissenschaft im Laufe der Zeit findet sich beispielsweise in der Ausstellung „Face the Fact“ (Zentrale Kustodie, 2019), die in Göttingen stattgefunden hat und virtuell immer noch zugänglich ist.

Hier schließt auch ein weiterer interdisziplinärer Diskurs an, der die nächsten Jahre prägen wird und der auch anhand der Sammlungen und ihrer Objekte thematisiert werden kann. Digitalisierung als Schlagwort kann gerade im Kontrast mit Fragen nach der Authentizität der Dinge diskutiert werden. Gleichzeitig werden die Vorteile einer umfassenden Digitalisierung sichtbar. Der Zugang zu den Objekten ist niedrigschwellig und für alle offen. So bietet beispielsweise das Göttinger Sammlungsportal umfassende Informationen und Abbildungen unterschiedlichster Sammlungsbestände, die stetig weiter ausgeweitet werden. Auf diese Weise kann in der Lehre und Forschung ein Zugang geschaffen werden und gleichzeitig werden die Dinge dem Zerfall und der durch den Gebrauch entstehenden Abnutzung entzogen. Digitalisierung kann zwar einerseits einen besseren Zugang zu Forschungsobjekten und Sekundärdaten ermöglichen, gleichzeitig gehen andererseits die authentischen Erfahrungsmöglichkeiten zurück. Wenn alles digital verfügbar ist, warum muss man dann noch in das Universitätsarchiv. Wissen, das sich entlang von materiellen Eigenschaften sowie Größendimensionen oder Haptik entspinnt, bleibt dann zunächst unzugänglich. Es wird deutlich, dass sich hier Fragen nach dem Zugang zu Wissen, dem Umgang mit diesem Wissen, aber auch der Sensibilität von Daten und Urheberchaft anschließen und an konkreten Erfahrungen diskutieren lassen, beispielsweise nach einem digitalen Streifzug der Studierenden durch eine der digitalen Ausstellungen. Auch hier gilt es allerdings wieder kritisch auf das Spannungsverhältnis von allgemeiner Bildung durch Wissenschaft als Ziel und fachwissenschaftlichen Inhalten zu verweisen, die im Studium im Vordergrund stehen.

Alle diese Fragen knüpfen auch an das Thema kulturelles Gedächtnis und Erinnerungskultur an, das in enger Beziehung zu den universitären Sammlungen steht. Auch dieses Themenfeld ist zwar kein direkter Ausbildungsinhalt in Bezug auf die fachliche Ausbildung, lässt sich jedoch unter der Prämisse einbinden, dass Universitäten einen Bildungsauftrag haben. Das Charmante an den universitären Sammlungen ist in diesem Fall, dass fachliche Ausbildung und Allgemeinbildung hier nah beieinanderstehen. Ausgehend davon, dass vermutlich in den meisten Sammlungen Objekte zu finden sind, die eine Geschichte zu erzählen haben, die einen weiterführenden Bezug zu gesellschaftlichen Fragen haben, kann für die Idee sensibilisiert werden, dass Gesellschaften selektiv und auf spezifische Art erinnern. So können die Nobelpreisträger als große Männer in den Blick geraten und ihre Leistung daraufhin befragt werden, ob sie wirklich allein waren bei dem, was sie geleistet haben, oder ob es Unsichtbare und Nicht-Erinnerte gibt.

Ein weiteres fachübergreifendes Thema, das in den nächsten Jahren von zentraler Bedeutung für alle Gesellschaften sein wird, ist der Klimawandel und die Frage nach nachhaltigem Wirtschaften. An diesem Themenfeld wird insbesondere die Interdisziplinarität von Problemfeldern deutlich. Auch hieran können die universitären Sammlungen anknüpfen. So finden sich in der zoologischen Sammlung Tierpräparate von ausgestorbenen Arten oder genetische Proben unterschiedlichster Pflanzen, die das Herbarium vorhält, aber auch die ethnologische Sammlung kann mit ihren weltumgreifenden Sammlungsbeständen für Fragen nach der Erhaltung und Veränderung der Welt stehen. Auch die materielle Veränderung der Welt durch Kultur wird hier greifbar, genauso wie die insbesondere durch die Kolonialgeschichte deutlich werdende Ausbeutung anderer Erdteile und Kulturen. Die öffentliche Zugänglichkeit der botanischen Gärten lädt gleichzeitig zu sinnlichen Erfahrungen ein, die Fragen des Erhalts der Natur, der städtischen Bebauung – auch der alte Botanische Garten stand schon zur Disposition – und der Notwendigkeit von Artenvielfalt direkt erlebbar machen – gerade im Kontrast zu den Monokulturen der konventionellen Landwirtschaft, wie sie in der Region auch zu finden ist.

#### 4 Fazit und Ausblick

Stellt man nun noch einmal die Frage nach dem besonderen didaktischen Potenzial universitärer Sammlungen für die universitäre Lehre, sollte deutlich geworden sein, dass insbesondere wissensbezogene Kompetenzen wie die Distanz der Wissenschaft als Wahrnehmungsmodus, die Fähigkeit zum Umgang mit neuem Wissen, Wissenskritik und zuletzt die Reflexion auf die Praxis auf der Basis der genannten Fähigkeiten, am Gegenstand universitärer Sammlungsbestände erworben werden können. So konnte gezeigt werden, dass die Möglichkeiten, den Umgang mit Wissen einzuüben, dort wo Gegenstände sortiert und beforscht werden, unmittelbar gegeben ist. An universitären Sammlungen werden Interpretationsverfahren der Wissenschaft objektiviert und greifbar. Auch Belegpraktiken und Methoden werden sichtbar, ebenso wie die Geschichte der Wissenschaft in den Dingen. Die Besonderheit liegt dann neben der Materialität auch in der zur Reflexion auffordernden Medialität, d. h. der offensichtlichen Mittelbarkeit von Wirklichkeit und Interpretation. Reihung, historische Veränderungen, Kriterienkataloge spiegeln sich in den Sammlungen, und gleichzeitig werden die Prämissen und Grenzen von Wissensordnungen brüchig. Dies schließt auch schon an den zweiten zentralen Aspekt an, der deutlich macht, dass neben dem Umgang mit Wissen auch die Fähigkeit der wissenschaftlichen Kritik als Basis für die wissenschaftliche Bildung in den Blick gerät. Hier liegt das Potenzial in den Dingen selbst, die als Wissensdinge einen spezifischen Blick auf Wissenschaft, ihre Ordnungssysteme, Interpretationsverfahren und die durch Schulen und Methoden geprägte Perspektivität offenbaren. Auch die individuelle Anschlussfähigkeit, die in den Dingen und ihrer Materialität liegt, kann didaktisch nutzbar gemacht werden, wenn fragendes Betrachten als Anfangspunkt von forschendem Lernen verstanden wird. Ein kritischer Umgang mit Wissen bedeutet an dieser Stelle, die Grenzen von Wissensordnungen zu erkennen und die Bedingungen der Möglichkeit von Wissen und Erkenntnis in den Blick zu nehmen. Grenzen werden dort sichtbar, wo Ordnung erkennbar und Ein- und Ausschlusskriterien als durch unterschiedliche Perspektiven verschiebbar wahrgenommen werden können. Neben den wissensbezogenen Kompetenzen konnte auch gezeigt werden, dass universitäre Sammlungen und ihre Bestände die Möglichkeit bieten, Probleme der Praxis zu reflektieren und von einem distanzierten Standpunkt, jedoch gleichzeitig gebunden an praktische Probleme, zu thematisieren. Neben ethischen Fragen geraten auch Schlüsselprobleme exemplarisch in den Blick. Multiperspektivität kann ebenso eingeübt werden, wie auch das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft an dieser Stelle diskutiert werden kann. Die Sammlungen bieten hier einen anderen Zugang an, der zum einen durch die Offenheit der Dinge selbst gegeben ist, die Gegenstand unterschiedlichster Disziplinen und Fragestellungen sein können. Zum anderen werden Schlüsselfragen der Gesellschaft dort virulent, wo die Universitäten ihre Sammlungen für

die Öffentlichkeit zugänglich machen und somit eine Schnittstelle zwischen der Gesellschaft und der Universität als Bildungs- und Forschungsbetrieb bilden. Insbesondere Fragen nach dem Zusammenhang von Wissenschaft und Gesellschaft, nach der Popularisierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen und dem Übertrag wissenschaftlichen Wissens in die Praxis können hier überfachlich diskutiert werden und, einem umfassenden Bildungsverständnis der Universität gemäß, in die Lehre integriert werden.

Neben allen Potenzialen, die sich aus der Lehre mit universitären Sammlungsbeständen ergeben, soll auch noch kurz auf kontroverse Momente verwiesen werden. Universitäre Ausbildung bedarf immer auch der Vermittlung von Fachwissen, das auch in Konkurrenz zu anderen Zielen der Lehre stehen kann. So muss manches Wissen schlicht angeeignet werden, damit der Wissenskontext (auch zur Interpretation der Objekte) anschlussfähig wird. Auch können der Erlebnischarakter der Sammlungen und die individuelle Anschlussfähigkeit im Gegensatz zu Prüfungsbedingungen und objektiven Kriterien des Wissenserwerbs stehen. Zuletzt bleibt darauf zu verweisen, dass viele universitäre Sammlungen unterfinanziert und nicht immer tagesaktuell sind, sodass die Anknüpfungspunkte einer starken Inszenierung bedürften, um Anschluss an aktuelle Themen der Fach- und Methodenausbildung herzustellen. Trotz all dieser Einschränkungen und Bedenken sollte deutlich geworden sein, dass universitäre Sammlungen einen innovativen Beitrag zur Ausbildung von gebildeten Expert:innen leisten können, indem sie durch die besondere Konstitution der Wissensdinge eine Reflexion auf Wissen und Wissenschaft sowie Lernprozesse in Bezug auf dieses anregen. Gerade in ihrem disziplinübergreifenden Bildungspotenzial liegt dann auch ein Legitimierungsansatz für die Sammlungen als historischer, aber auch gegenwärtig wertvoller Bestandteil der universitären Lehre und Forschung.

## Literatur

- Assmann, A. (2013). *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München: Beck.
- Beisiegel, U. (Hrsg.) (2018). *Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Bippus, E. (2014). *Kann man im Ausstellungsraum forschen? Oder: Die Ausstellung zwischen Labor und Verhandlungsraum von Wissen*. In A. te Heesen, M. Vöhringer, E. Bippus, S. Bauer, M. Dlugaiczyk, M. Fleming, B. Latour, J. E. Olsén & T. Schnalke (Hrsg.), *Wissenschaft im Museum – Ausstellung im Labor* (196–215). Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Brandstetter, A.-M. & Hierholzer, V. (2018). *Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen*. <http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/nachrichten/aktuelles/nicht-nur-raubkunst-sensible-dinge-museen-und-universitaeren-sammlungen>.
- Bräunlein, P. J. (2012). *Material turn*. In Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.), *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen* (30–44). Göttingen: Wallstein Verlag.
- Bredenkamp, H. (2000). *Theater der Natur und Kunst: Wunderkammern des Wissens; eine Ausstellung der Humboldt-Universität zu Berlin*; 10. Dezember 2000 bis 4. März 2001, Martin-Gropius-Bau. Berlin: Henschel Verlag.
- Dolezel, E., Godel, R., Pečar, A. & Zaunstöck, H. (Hrsg.) (2018). *Ordnen – Vernetzen – Vermitteln. Kunst- und Naturalienkammern der Frühen Neuzeit als Lehr- und Lernorte*. Halle (Saale): Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften.
- Föhl, P. S. & Erdrich, S. (Hrsg.) (2007). *Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit; ein Handbuch*. Bielefeld: transcript-Verlag.
- GAU – Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.) (2012). *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen: Ausstellung anlässlich des 275. Jubiläums der Georg-August-Universität 2012, Paulinerkirche, 2.6.2012–7.10.2012*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- GAU – Georg-August-Universität Göttingen (2012a). *Universitätsherbarium*. In GAU – Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.), *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen: Ausstellung anlässlich des 275. Jubiläums der Georg-August-Universität 2012, Paulinerkirche, 2.6.2012–7.10.2012* (302–303). Göttingen: Wallstein Verlag.

- GAU – Georg-August-Universität Göttingen (2016). *Leitbild für die Georg-August-Universität Göttingen*. <https://www.uni-goettingen.de/de/leitbild/43883.html>
- Graepeler, D. (2012). Was die Dinge lehren. In GAU – Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.), *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen: Ausstellung anlässlich des 275. Jubiläums der Georg-August-Universität 2012, Paulinerkirche, 2.6.2012–7.10.2012* (228–237). Göttingen: Wallstein Verlag.
- Graepeler, D. (2018). Sammlung der Gipsabgüsse antiker Skulpturen. In U. Beisiegel (Hrsg.), *Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen* (24–25). Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Groß, J. (2008). *Blick in die Sammlungssäle – Blick in die Abgussammlung des Archäologischen Instituts der Georg-August-Universität Göttingen, Saal der Hellenistischen Skulpturen*. [https://de.wikipedia.org/wiki/Abgussammlung\\_des\\_Archäologischen\\_Instituts\\_der\\_Universität\\_Göttingen#/media/Datei:Blick\\_in\\_die\\_Abgussammlung\\_der\\_Universität\\_Göttingen.JPG](https://de.wikipedia.org/wiki/Abgussammlung_des_Archäologischen_Instituts_der_Universität_Göttingen#/media/Datei:Blick_in_die_Abgussammlung_der_Universität_Göttingen.JPG)
- Heesen, A., Vöhringer, M., Bippus, E., Bauer, S., Dlugaiczyk, M., Fleming, M., Schnalke, T. (Hrsg.) (2014). *Wissenschaft im Museum – Ausstellung im Labor*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Hennig, J. (2012). Dinge des Wissens. In GAU – Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.), *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen: Ausstellung anlässlich des 275. Jubiläums der Georg-August-Universität 2012, Paulinerkirche, 2.6.2012–7.10.2012* (20–29). Göttingen: Wallstein Verlag.
- Hierholzer, V. & Hartmann, T. (Hrsg.) (2018). *Wertsachen. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Mainz: Universitätsbibliothek, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
- Hochreiter, W. (Hrsg.) (1994). *Vom Musentempel zum Lernort. Zur Sozialgeschichte deutscher Museen 1800–1914*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Hoffmann, D. & Maack-Rheinländer, K. (2001). „Ganz für das Studium angelegt“. *Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Hoppe, L., Guskowski, P. & Richert, L. (2017). *Wallach-Terpensammlung – Bornylamin*. <https://hdl.handle.net/21.11107/0691a7e2-e8c6-4755-a4e6-ac688f888413>
- John, H. & Thinesse-Demel, J. (Hrsg.) (2004). *Lernort Museum – neu verortet! Ressourcen für soziale Integration und individuelle Entwicklung; ein europäisches Praxishandbuch*. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätsbibliotheken in Deutschland (2016, 05.11.2019). *Positionspapier zur Lehre mit Sammlungen*. [https://wissenschaftliche-sammlungen.de/files/8515/3061/3757/PP\\_Lehre-mit-Sammlungen\\_201807.pdf](https://wissenschaftliche-sammlungen.de/files/8515/3061/3757/PP_Lehre-mit-Sammlungen_201807.pdf).
- Kunstgeschichtliches Seminar Göttingen (2019). *Kurzstudienordnung für den B. A. Kunstgeschichte*. <https://www.uni-goettingen.de/de/document/download/53e2ecacfe0cfc319c190b7cca6coe9.pdf/Kurzstudienordnung%20BA%20Kunstgeschichte%20Stand%20SS%202017.pdf>
- Kustodie, Z. (2019). *Face the Fact – Wissenschaftlichkeit im Portrait* (Ausstellung 27. September 2018 bis 3. März 2019). <https://facethefact.gbv.de>
- Mäkeler, H. (2012). Wozu eigentlich ein Universitätsmünzkabinett? In GAU – Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.), *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen: Ausstellung anlässlich des 275. Jubiläums der Georg-August-Universität 2012, Paulinerkirche, 2.6.2012–7.10.2012* (97–105). Göttingen: Wallstein Verlag.
- Matthes, E. & Meilhammer, E. (Hrsg.) (2015). *Holocaust Education im 21. Jahrhundert*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Rueß, J., Gess, C. & Deicke, W. (2016). Forschendes Lernen und forschungsbezogene Lehre – empirisch gestützte Systematisierung des Forschungsbezugs hochschulischer Lehre. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 11(2), 23–44.
- Serrano-Velarde, K. (2009). Der Bolognaprozess und die europäische Wissensgesellschaft. *Soziale Welt*, 60(4), 339–352.
- Stichweh, Rudolf (1994/2013). *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main: transcript.
- te Heesen, A. (2015). Exponat. In H. Gfrereis, T. Thiemeyer & B. Tschofen (Hrsg.), *Museen verstehen. Begriffe der Theorie und Praxis* (33–44). Göttingen: Wallstein Verlag.
- Tenorth, H.-E. (2010). Lebensform und Lehrform – oder: die Reformbedürftigkeit der „Humboldtschen“ Universität. In J. Kaube, J. F. K. Schmidt & R. Stichweh (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Universität. Rudolf Stichweh zum 60. Geburtstag*. *Soziale Systeme* 2(16), (341–355).
- Tenorth, H.-E. (2014). „Bildung und Wissenschaft“ – Brauchen wir noch die Universität? In N. Ricken, H. C. Koller & E. Keiner (Hrsg.), *Die Idee der Universität – revisited* (45–62). Wiesbaden: Springer VS.

- Thiemeyer, T. (2012). Die Sprache der Dinge – Museumsobjekte zwischen Zeichen und Erscheinung. In G. Staube (Hrsg.), *Das Museum als Lern- und Erfahrungsraum* (51–59). Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Treptow, R. (2005). Vor den Dingen sind alle Besucher gleich. Kulturelle Bildungsprozesse in der musealen Ordnung. *Zeitschrift für Pädagogik*, 51(6), 797–809.
- Ude-Koeller, S. & Fuchs, T. (2012). Moulage Nr. 26: „Syphilis III Gummata ulcerosa cutis“. In GAU – Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.), *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen: Ausstellung anlässlich des 275. Jubiläums der Georg-August-Universität 2012, Paulinerkirche, 2.6.2012–7.10.2012* (146–147). Göttingen: Wallstein Verlag.
- Vierkorn, S. & Usselman, J. A. (2017). *Vogelschaukasten mit 9 tropischen Vögeln*. [https://sammlungen.uni-goettingen.de/fullscreen/record\\_naniweb\\_453985/1/](https://sammlungen.uni-goettingen.de/fullscreen/record_naniweb_453985/1/)
- Wissenschaftlicher Beirat der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland (Hrsg.) (2016). *Empfehlungen zum Umgang mit wissenschaftlichen Sammlungen an Universitäten*. Berlin.
- Zaun, J. (2018). *Sammlungen der TU Dresden*. Dresden: TU Dresden.

## Autorin

Dr. Christiana Bers. Universität Göttingen, Institut für Erziehungswissenschaft, Göttingen. Deutschland; E-Mail: [cbers@uni-goettingen.de](mailto:cbers@uni-goettingen.de).



**Zitiervorschlag:** Bers, Christiana (2020). Sammlungen und ihr Bildungspotenzial – forschungsorientierte Wissensvermittlung am Beispiel der Sammlungen der Universität Göttingen. *die hochschullehre*, Jahrgang 6/2020. DOI: 10.3278/HSL2017W. Online unter: [wbv.de/die-hochschullehre](http://wbv.de/die-hochschullehre)



# die hochschullehre

Interdisziplinäre Zeitschrift für Studium und Lehre



Die Online-Zeitschrift **die hochschullehre** wird Open Access veröffentlicht. Sie ist ein wissenschaftliches Forum für Lehren und Lernen an Hochschulen. Sie liefert eine ganzheitliche, interdisziplinäre Betrachtung der Hochschullehre.

## Alles im Blick mit **die hochschullehre**:

- Lehr- und Lernumwelt für die Lernprozesse Studierender
- Lehren und Lernen
- Studienstrukturen
- Hochschulentwicklung und Hochschuldidaktik
- Verhältnis von Hochschullehre und ihrer gesellschaftlichen Funktion
- Fragen der Hochschule als Institution
- Fachkulturen
- Mediendidaktische Themen

Sie sind Forscherin oder Forscher, Praktikerin oder Praktiker in Hochschuldidaktik, Hochschulentwicklung oder in angrenzenden Feldern? Lehrende oder Lehrender mit Interesse an Forschung zu ihrer eigenen Lehre?

**Dann besuchen Sie [wbv.de/die-hochschullehre](http://wbv.de/die-hochschullehre).**

Alle Beiträge stehen kostenlos zum Download bereit.

➔ [wbv.de/die-hochschullehre](http://wbv.de/die-hochschullehre)